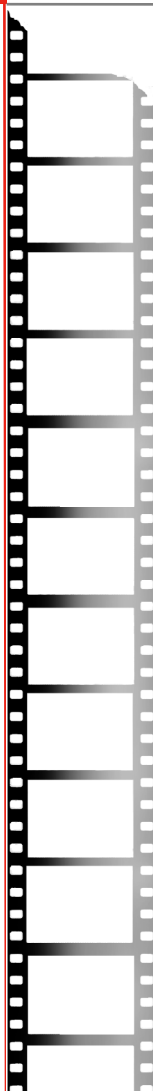


LWL-Medienzentrum für Westfalen

In den Spuren Vater Bodelschwings

Ein Film der diakonischen Einrichtung Bethel
aus dem Jahr 1931



**Begleitheft
zum Film**

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Reihe:
Westfalen in historischen Filmen

Film, ca. 80 Min. + ca. 5 Min. Vorspann, s/w
DVD mit Begleitheft, 2008 (D 128)

Der Film auf dieser DVD ist durch das Urheberrechtsgesetz geschützt. Neben der privaten Aufführung kann er zu nichtgewerblichen Zwecken öffentlich gezeigt werden. Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte vorbehalten. Vermietung, Sendung, Vervielfältigung und gewerbliche Vorführung sind ohne ausdrückliche Genehmigung nicht gestattet. Etwaige Anfragen sind zu richten an:

LWL-Medienzentrum für Westfalen
Fürstenbergstraße 14, 48147 Münster
E-Mail: medienzentrum@lwl.org
Internet: www.lwl-medienzentrum.de

Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Fotos: Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel
Satz und grafische Gestaltung: Ute Havers
Druck: Merkur Druck GmbH & Co KG, Detmold
Eine Produktion des LWL-Medienzentrums für Westfalen
in Zusammenarbeit mit der Abteilung Hauptarchiv und Historische Sammlung
der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel

ISBN 978-3-923432-65-3
© 2007 Landschaftsverband Westfalen-Lippe

In den Spuren Vater Bodelschwingshs

**Ein Film der diakonischen Einrichtung Bethel
aus dem Jahr 1931**

Begleitheft zur DVD

herausgegeben im Auftrag des
Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
in Zusammenarbeit
mit den v. Bodelschwingshschen Anstalten Bethel
von Gesa Kok, Markus Köster und Kerstin Stockhecke

Inhaltsverzeichnis

I. Ein protestantischer Werbefilm als wohlfahrts- geschichtliches Dokument Gesa Kok / Markus Köster	Seite 5
II. Die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel am Ende der 1920er Jahre Kerstin Stockhecke	Seite 8
III. „In den Spuren Vater Bodelschwings“ – Ein Bethelfilm von 1931 Bartolt Haase	Seite 12
IV. Gertrud David – Produzentin und Regisseurin des Films Klaas Dirk Dierks	Seite 22
V. Quellen und Literatur Quellenhinweise Literaturhinweise	Seite 31
VI. Filmographische Angaben	Seite 32
VII. Kapitelübersicht der DVD	Seite 33

I. Ein protestantischer Werbefilm als wohlfahrtsgeschichtliches Dokument

Gesa Kok / Markus Köster

„Komm und sieh!“ – Dieser Aufforderung der v. Bodelschwingschen Anstalten in Bielefeld-Bethel kamen bereits zur Zeit der Weimarer Republik viele Tausend Zuschauer nach. Die größte diakonische Einrichtung Europas nutzte die Massenwirksamkeit des noch jungen und populären Mediums und produzierte Werbefilme in eigener Sache. Das war beileibe nicht selbstverständlich: Denn die Kirche stand der Filmproduktion und der zeitgenössischen Film- und Kinokultur an sich noch in tiefer Skepsis und einer entsprechend kritischen Abwehrhaltung gegenüber. Entsprechend groß war die Bedeutung der selbstständigen Filmstelle Bethel, die 1922 gegründet worden war. Als eine der ersten protestantischen Einrichtungen erkannten die v. Bodelschwingschen Anstalten den Wert des Films als Mittel der Selbstdarstellung und nutzten ihn zur Information und Bildung breiter Bevölkerungsschichten.

Der Name Bethel bedeutet „Haus Gottes“ und steht für die christliche Nächstenliebe und Fürsorge, die kranke und hilfsbedürftige Menschen an diesem Ort erfahren. Schon Friedrich v. Bodelschwingh d. Ä., der die Anstalten in Bethel von 1872 bis 1910 leitete, erkannte den hohen Wert, den die Werbung um Spenden für die v. Bodelschwingschen Anstalten hatte. Denn nur durch die finanzielle Unterstützung zahlreicher Spender war es möglich, die v. Bodelschwingschen Anstalten zu finanzieren und dafür musste eine breite Öffentlichkeit erreicht werden. Die Idee Bodelschwings war so einfach wie genial: Es kam nicht auf die Höhe der gespendeten Geldbeträge an, sondern darauf, dass jeder – auch Arbeiter und Kleinbürger – einen Beitrag zum Erhalt und Ausbau der Anstalten leisten konnte. Mit der Idee der sogenannten „Pfennig-Kollekte“ verstand Bodelschwing es, Tausende Menschen zu begeistern.

Das „Theater der kleinen Leute“ in Form eines Wanderkinos passte daher geradezu perfekt zur Unternehmensstrategie der v. Bodelschwingschen Anstalten und wurde für den Erfolg der diakonischen Öffentlichkeitsarbeit ein Garant. Entgegen aller kirchlichen Medienkritik wurden im Auftrag der Betheler Filmstelle in der Zeit von 1922 bis 1925 acht Filme von den Firmen Deulig-Film AG und Gervid-Film produziert: Diese ersten Filme waren zumeist Kurzfilme und dokumentierten die

Einrichtungen und das diakonische Leben in den v. Bodelschwingschen Anstalten. Im Rahmen eines bestimmten Vorführprogramms wurden die Filme dann in den Gemeindegäusern oder Kirchen der verschiedenen Gemeinden präsentiert: Durch sogenannte Feierstunden mit Film, Vortrag und kirchlichem Gesang setzte sich das Bethelsche Wanderkino von der übrigen Kinokultur ab und nutzte gleichzeitig die Anziehungskraft des Films für eine moderne Art der Öffentlichkeitsarbeit. 1928/1929 zogen über 51 Mitarbeiter als sogenannte Filmbegleiter in die Gemeinden, um die Filmabende zu betreuen. Auf diese Weise wurden die Filme und damit die v. Bodelschwingschen Anstalten in weiten Teilen Deutschlands, ja sogar in der Schweiz und Amerika bekannt.

Waren die ersten Filmproduktionen noch Kurzfilme mit dokumentarischem Charakter, so wurde 1931 erstmals ein Spielfilm im Auftrag der Betheler Filmstelle produziert. Grund dafür war eine finanzielle Krise der Filmstelle und der Rückgang der Zuschauerzahlen. Die Stelle hoffte, das Problem durch einen neuen Weg lösen zu können. Sie beauftragte die renommierte Filmemacherin Gertrud David (s. zu ihr den Beitrag von Klaas Dirk Dierks in diesem Heft) mit der Produktion eines „sachlichen Spielfilms“. Der Film mit dem Titel „In den Spuren Vater Bodelschwings“, feierte am 6. März 1931 zum 100. Geburtstag des Namenspatrons der Einrichtung, Friedrich v. Bodelschwings d. Ä., seine Premiere. Die Resonanz auf den Film war groß – er erzielte zum Jubiläum des so beliebten „Vater Bodelschwings“ einen außerordentlichen Werbeerfolg beim protestantischen Publikum.

Anders als der zeitgenössische Kinofilm lebt dieser Film von langen dokumentarischen Szenen, die durch den Einsatz von Laienschauspielern aufgelockert werden. Anhand der Hauptperson des jungen Theologen Karl Hiltig, der nach Bethel geht, um dort „praktisches Christentum“ zu leben, porträtiert „In den Spuren Vater Bodelschwings“ anschaulich die Einrichtungen, das Leben und die normativen Werte der Bethelschen Anstalten. Gerade der dokumentarische Charakter des Films eröffnet zugleich bemerkenswerte Einblicke in die Geschichte der protestantischen Wohlfahrtspflege und in die praktische Arbeit einer diakonischen Einrichtung der ausgehenden Weimarer Republik. Als Spiegel seiner Zeit gibt das Filmdokument ebenso Aufschluss über die Außendarstellung der v. Bodelschwingschen Anstalten in der Öffentlichkeit wie über das Selbstverständnis dieser so bekannten Einrichtung des sozialen Protestantismus.

Neben seinem Quellenwert für Bethel vermittelt der Film aber auch Antworten auf generelle fürsorgehistorische, alltags- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen: So zeigen die Aufnahmen außer den religiösen Grundlagen und Zielen der diakonischen Wohlfahrtspflege auch die alltägliche Arbeit der Pflegerinnen und Pfleger, die Einrichtung der Häuser, den Alltag der Bewohner und nicht zuletzt deren medizinische Versorgung. Augenfällig und anrührend ist, wie unbefangen und einfühlsam sich die Kamera den zum Teil schwerstbehinderten Menschen nähert. Nicht als passive Objekte zeigt der Film die Bewohner von Bethel, sondern als menschliche Subjekte mit unantastbarer Würde als Geschöpfe Gottes. Diese Perspektive steht in frappierendem Gegensatz zu den von rassenhygienischem Denken durchseuchten Hetzbildern, die nationalsozialistische Propagandastreifen wenige Jahre später von Menschen mit Behinderungen zeichnen sollten.



16mm Filmrollen des Bethelfilms

Unter filmhistorischer Perspektive gehört „In den Spuren Vater Bodelschwingshs“ in die gar nicht so kleine Reihe jener Produktionen, mit denen vor allem die Kirchen, aber auch nicht-konfessionelle Träger wie Arbeiterwohlfahrt und Deutsches Rotes Kreuz, in den Jahren der Weimarer Republik für ihre soziale Arbeit warben. In der allgemeinen Filmgeschichtsschreibung hat dieses Genre bislang zu Unrecht nur wenig Beachtung gefunden.

Das zu ändern ist eines der Anliegen dieser DVD-Edition, die das LWL-Medienzentrum für Westfalen in Zusammenarbeit mit dem Hauptarchiv der v. Bodelschwingshschen Anstalten erarbeitet hat. Für die Publikation in der Reihe „Westfalen in historischen Filmen“ wurde der ursprünglich gut 90-minütige Stummfilm an diejenigen Stellen gekürzt, die wegen ihrer schlechten Qualität nicht mehr zu erkennen waren. Aus dramaturgischen Gründen wurden die Anfangs- und Schlusssequenz gekürzt. Leider liegt der Film trotz intensiver Recherchen in Film- und Kirchenarchiven nur als Kopie auf fünf 16mm Filmrollen vor. Anhand der vorliegenden Zensurkarten von 1930, die die Zwischentitel des Originalfilms verzeichnen, ist zu erkennen, dass auf dieser Kopie der 5. Teil des ursprünglich 6-teiligen Films fehlt. In diesem Teil wird die „Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf“ vorgestellt, die als erste deutsche Arbeiterkolonie 1882 gegründet worden war und arbeits- und

obdachlosen Menschen Unterkunft und Lohn bot. Warum und wann diese Passagen über Wilhelmsdorf herausgenommen wurden, lässt sich leider nicht nachvollziehen.

Der Film hat nun eine Gesamtlänge von rund 80 Minuten und wurde unter Verwendung der originalen Zwischentitel mit einem Kommentar versehen, stellenweise mit Musik unterlegt und in Kapitel gegliedert. Ein fünfminütiger Vorspann führt in die Geschichte der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, deren Filmarbeit sowie in die Geschichte des Films ein.

Die so entstandene DVD eignet sich mit ihrem einerseits regional-, andererseits sozialhistorischen Fokus gleichermaßen für die schulische wie die außerschulische Bildungsarbeit. Für den Geschichts- und Religionsunterricht, aber auch für sozialpädagogische und pflegerische Aus- und Fortbildungszwecke und nicht zuletzt für die kirchliche Bildungsarbeit bietet die DVD vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten.

II. Die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel am Ende der 1920er Jahre

Kerstin Stockhecke

Als die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel 1929 den Entschluss fassten, sich und ihre Arbeit in einem neuen Film darzustellen, lag ein wechselvolles Jahrzehnt hinter der diakonischen Einrichtung. Die letzten Jahre im Ersten Weltkrieg und auch die Zeit danach hatten Not und Entbehrungen mit sich gebracht, was sich während der Inflation noch fortsetzte. Erst seit 1924 ging es wieder aufwärts. Die dann kommenden Jahre standen nicht nur im Zeichen baulicher Modernisierungen und Erweiterungen, auch die Medizin und die therapeutischen Maßnahmen erfuhren eine stetige Professionalisierung.

Mehr als 5.000 Menschen mit einer chronischen Krankheit, einer Behinderung oder in einer sozialen Notlage lebten im Jahr 1929 auf dem großen Anstaltsareal am Rande der Stadt Bielefeld und in drei Zweiganstalten. Allein die Mutteranstalt umfasste rund 50 Pflegehäuser, zahlreiche Handwerksbetriebe, ein großes Allgemeinkrankenhaus, ein Kinderkrankenhaus sowie Fach- und allgemeinbildende Schulen.



Pflegestation der v. Bodelschwingschen Anstalten um 1930



Pflegestation der v. Bodelschwingschen Anstalten um 1930

Dabei hatte alles ganz klein angefangen. Das erste Pflegehaus war ein umgebautes Bauernhaus mit rund 25 Plätzen; hier zogen am 14. Oktober 1867 die ersten epilepsiekranken Männer ein. Der Neubau eines weiteren Pflegehauses war bereits anvisiert. Insgesamt sollte eine Anstalt für rund 150 Menschen mit einer Epilepsie entstehen. Der Anstoß für die Anstaltsgründung war von der Inneren Mission ausgegangen. Für Menschen mit Epilepsie gab es bis dahin weder von staatlicher noch von kirchlicher Seite ein spezielles Hilfeangebot. Im Sommer 1865 beschloss der „Rheinisch-Westfälische Provinzialausschuss für Innere Mission“ diesen Mangel durch die Gründung einer eigenen Einrichtung zu beheben. Dafür fand sich im religiös geprägten Milieu der Ravensberger Erweckungsbewegung ein geeignetes Umfeld. Hier engagierten sich Pfarrer, Unternehmer und das protestantische Bildungsbürgertum gemeinsam für die Errichtung und das Weiterkommen der „Anstalt für Epileptische“, die in den ersten Jahren von dem aus Hessen stammenden Pfarrer Friedrich Simon geleitet wurde.

Nachdem im Jahr 1872 der Pfarrer Friedrich von Bodelschwingh die Anstaltsleitung übernommen hatte, expandierte die Einrichtung weit über die ursprünglichen Planungen hinaus. Zunächst baute Friedrich von Bodelschwingh bis Anfang der 1880er Jahre das eigentliche Arbeitsgebiet Bethels aus: Immer mehr Häuser entstanden für epilepsiekranken Menschen, wobei viele der Männer, Frauen und Kinder auch eine geistige und körperliche Behinderung hatten. Durch die Industrialisierung und die zunehmende Verstädterung war die soziale Not im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts enorm gewachsen. Die Arbeitswelt, die Gesellschaft und die Familien veränderten sich. Wer eine Behinderung hatte, chronisch krank war oder an einer psychischen Beeinträchtigung litt, wurde zunehmend an den Rand gedrängt.

Immer mehr Menschen waren auf Hilfe von außen angewiesen. Die Nachfrage nach speziellen Betreuungsangeboten wuchs und Bethel reagierte mit entsprechenden diakonischen Angeboten: Seit 1882 kam die Hilfe für Arbeitslose und Wanderer hinzu, 1886 begann der Aufbau der Psychiatrie, seit 1888 gab es Hilfen für alkoholranke Männer und 1896 entstand die Jugendfürsorge.

Die Pflege und Betreuung der Menschen in Bethel übernahmen Diakonissen und Diakone. Bereits 1869 war in der Bielefelder Innenstadt eine Diakonissenanstalt gegründet worden. Bodelschwingh verstand es, die Diakonissen stärker an die Anstalt Bethel zu binden und baute in unmittelbarer Nähe der Pflegehäuser ein neues Mutterhaus. Die Schwesternschaft, die 1874 dorthin verlegt wurde, bekam den Namen „Westfälische Diakonissenanstalt Sarepta“. Eine Bruderschaft entstand, als sich 1877 einige männliche Pfleger, die in der Anstalt Bethel arbeiteten, zu einer religiösen Gemeinschaft zusammenschlossen. Sie erhielt später den Namen „Westfälische Diakonenanstalt Nazareth“. Die beiden religiösen Genossenschaften gewährleisteten die pflegerische Versorgung auf hohem Niveau und sorgten für die christliche Lebensführung in den Häusern.

Bis zur Jahrhundertwende war am Rand der Stadt Bielefeld, in waldreicher Umgebung, eine ganze Ortschaft entstanden. Um die Pflegehäuser herum hatte sich eine eigene Infrastruktur mit Handwerksbetrieben wie Bäckerei, Schuhmacherei, Tischlerei oder Wäscherei, eine eigene Elektrozentrale und eine selbstständige Wasserversorgung entwickelt. Mehrere landwirtschaftliche Betriebe und große Hausgärten trugen zur Eigenversorgung bei. Die Zionskirche bildete den geistlichen Mittelpunkt, denn die Anstalt verstand sich als christliche Gemeinde, in der Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen lebten und arbeiteten. Darüber hinaus hatte sich das Hilfeangebot in andere Regionen ausgedehnt. 1882 wurde die Zweiganstalt Eckardtsheim, etwa 15 Kilometer von der Mutteranstalt entfernt, in der Senne gegründet. Im Jahr 1899 entstand die Zweiganstalt Freistatt im Kreis Diepholz und 1905 wurden die mit Bethel verbundenen Hoffnungsthaler Anstalten in der Nähe von Berlin errichtet.

Einen herben Rückschlag erlitt Bethel durch den Ersten Weltkrieg. Ab Winter 1916/17 verschlechterte sich die Lebensmittelversorgung zusehends. Die Sterblichkeit unter den Patienten nahm zu. Es mangelte an

Brennstoffen; Kleidung und Wäsche konnten nicht mehr ersetzt werden. Auch nach dem Krieg und in der Inflation änderte sich wenig: An dringend notwendige Sanierungen war nicht zu denken, selbst die Instandhaltung in den Häusern konnte nicht gewährleistet werden, Kochtöpfe und Waschmaschinen waren abgenutzt; in den Handwerksbetrieben waren die Maschinen veraltet oder defekt. Großzügige Spenden aus dem Ausland halfen der Anstalt, die drängende Not zu lindern.

Seit 1924 verbesserte sich die Lage zusehends. Im Verwaltungsbericht von 1926, den der amtierende Anstaltsleiter Friedrich von Bodelschwingh d. J. am 13. August vortrug, kam die Erleichterung über die neue Situation zum Ausdruck, während die zurückliegenden schweren Jahre noch nicht vergessen waren: „Wir haben das ganze Jahr hindurch ohne schwere Erschütterungen, ohne eine Last erdrückender Sorgen, ohne außergewöhnliche Notstände arbeiten dürfen. Es ist für unser schnell lebendes Geschlecht auch in einer Anstaltsgemeinde immer gut, sich der Zeit zu erinnern, die hinter uns liegt und sich innerlich nicht zu schnell von der heilsamen Lektion der Armut, des Hungers und der täglichen Todesnot zu entfernen, die uns in der Kriegszeit und in den folgenden Jahren umlagert haben.“

Nun konnten die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel wieder investieren: Straßen wurden neu gepflastert und Gehwege angelegt, um die Menschen vor dem zunehmenden Verkehrsaufkommen zu schützen. Die Wasserversorgung wurde ausgebaut und das Rohrnetz rund-erneuert. Das Telefonnetz erfuhr eine Modernisierung mit neuen Apparaten und zum Teil unterirdisch verlegten Telefonkabeln.

Auch zahlreiche Kranken- und Pflegehäuser konnten endlich saniert werden. Die Bäder und Waschsäle wurden verbessert, die Häuser zum Teil erweitert, neue Häuser kamen hinzu. Das beeinflusste auch die therapeutischen Möglichkeiten. Es gab Ansätze, die Betreuten je nach Diagnose zu differenzieren, teilweise entstanden kleinere Gruppen und die riesigen Schlafsäle konnten etwas aufgelockert werden. Viele der Männer, Frauen und Kinder mit einer Epilepsie, einer geistigen Behinderung oder psychischen Erkrankung lebten über Jahre oder gar Jahrzehnte in Bethel. Sie wurden gepflegt, seelsorgerlich betreut und gingen, je nach eigenen Fähigkeiten, einer Beschäftigung nach. Während die Kinder schulisch gefördert wurden, arbeiteten die Erwachsenen in der Hauswirtschaft, in den Gärten, den Handwerksbetrieben oder der Landwirtschaft. Das war schon in den Anfängen

Bethels so, bekam in den 1920er Jahren aber unter arbeitstherapeutischen Aspekten noch eine andere pädagogische Qualität. Zunehmend wurde versucht, auch Menschen mit schweren Behinderungen an eine Beschäftigung heranzuführen.

Gleichzeitig weitete sich stetig die medizinische Diagnostik und Therapie aus. Epilepsie war nur in wenigen Fällen heilbar. Daran konnte auch das neue Medikament Luminal, das seit Mitte der 1920er Jahre auf den Markt kam, kaum etwas ändern. Immerhin wurde es in Bethel mit gutem Erfolg eingesetzt und löste das Brom ab, das seit den 1880er Jahren als Medikament bei Epilepsie verwendet wurde und sehr schwerwiegende Nebenwirkungen hatte. Verstärkt forschten die Betheler Anstaltsärzte nach Diagnosen und Behandlungsmöglichkeiten der Epilepsieerkrankung. Dabei wurden auch operative Methoden eingesetzt und Erkenntnisse der Labormedizin genutzt. Um die Therapie individueller abstimmen zu können, wurden zwei Aufnahme-Stationen – eine für Frauen, eine für Männer – neu eingerichtet. Hier wurden die Patienten und Patientinnen erst längere Zeit beobachtet, bevor sie in einem der Pflegehäuser weiter betreut wurden.

Innerhalb einer kurzen, aber dynamischen Phase hatten sich die v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel in den Bereichen Medizin, Psychiatrie und Pädagogik rasant weiter entwickelt. Bis Ende der 1920er Jahre war eine, den zeitgenössischen Anforderungen voll entsprechende moderne, diakonische Anstalt entstanden. Voller Stolz präsentierte man diese nun im eigenen Film.

III. „In den Spuren Vater Bodelschwinghs“ – Ein Bethelfilm von 1931

Bartolt Haase

Vorbemerkungen zum Verhältnis von Kirche und Film zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Als am Ende des 19. Jahrhunderts erstmals Filme in der Öffentlichkeit gezeigt wurden, sah noch niemand, welche Möglichkeiten dieses neue Medium für Werbe- und Informationszwecke zukünftig bieten würde. Die Vorführungen der Wanderkinematographen auf Jahrmärkten und in Varietés dienten allein der Unterhaltung und zogen eher wegen ihrer

Neuartigkeit als wegen ihres Inhalts Besucher an. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierte sich der Film als Teil des kulturellen Lebens in der bürgerlichen Gesellschaft, indem sich an immer mehr Orten feste Kinos etablierten. Durch diese Verbreitung wurde auch in kirchlichen Kreisen eine intensive Auseinandersetzung mit dem neuen Medium angeregt, die allerdings zunächst von einer großen Skepsis geprägt war. Sowohl auf katholischer als auch auf evangelischer Seite wurde eine moralische Gefährdung der Bevölkerung, speziell der Jugend, befürchtet, weil in den meisten Filmen eine antireligiöse und kriminelle Substanz enthalten sei. Als Konsequenz verbot Papst Pius X. im Jahr 1910 dem italienischen Klerus den Kinobesuch generell, und die evangelische Preußische Generalsynode bescheinigte noch im Jahr 1915 den Filmproduzenten und Kinobesitzern einen volksverderblichen Einfluss auszuüben. Die Synode empfahl deswegen den staatlichen Behörden, gegen die Kinematographie vorzugehen und zumindest Kindern und Jugendlichen den Besuch von Kinovorführungen ganz zu untersagen. Die Protestanten zeigten dabei nunmehr wesentlich größere Vorbehalte gegen den Film als die Katholiken. Hier hatte man sich beim 59. Katholikentag im Jahr 1912 in Aachen tatsächlich darauf einigen können, dass neben der Forderung nach staatlicher Kontrolle des Filmwesens auch kirchlichen Institutionen und Verbänden der Auftrag erteilt werden sollte, selbst Filmproduktions- und Vorführorganisationen zu gründen. Verschiedene Einrichtungen wie die Leo-Film AG in München, die Stella Maris Filmgesellschaft oder die Caritas-Lichtbildgesellschaft nahmen in den folgenden Jahren ihre Arbeit auf, so dass sich schon früh eine koordinierte und geregelte katholische Filmarbeit entwickeln konnte.

Auf evangelischer Seite hat es eine solch strukturierte Filmarbeit nicht gegeben. Es gab in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts keine nennenswerten Filmaktivitäten, ganz zu schweigen von einer Institutionalisierung der Filmarbeit als Mittel kirchlichen Medieneinsatzes. Der „Evangelische Pressverband“ bündelte zwar seit 1910 die publizistischen Aktivitäten im deutschen Protestantismus, eigene Filmproduktionen wurden von der Zentralstelle in Berlin aber nicht durchgeführt. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, welche Bedeutung einzelnen Filmstellen zukam, die vor allem in den Einrichtungen der „Inneren Mission“ allmählich gegründet wurden. Die prominenteste und bedeutendste dieser Stellen wurde die der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, die im Jahr 1922 ihren ersten Film produzierte. Die

Betheler Filmstelle entwickelte sich in der Folgezeit zur größten und aktivsten Filmstelle in der Inneren Mission und prägte das evangelische Filmwesen nachhaltig.

Die Anfänge der Filmarbeit in Bethel

Die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel hatten bereits unter der Leitung Friedrich von Bodelschwings d. Ä. (von 1872 bis 1910) eine strukturierte Form der Spendenerwerbung und Spenderbetreuung aufgebaut. Die „Pfennig-Kollekte“, mit der eine breite Masse an Arbeitern und Kleinbürgern einen Beitrag zur Arbeit Bethels leisten konnte, bildete das Fundament für die Arbeit der ab 1903 als „Dankort“ bezeichneten zentralen Stelle für Spenderbetreuung. Erster Leiter des Dankorts war Missionar Wilhelm Heienbrok, der bis zum Jahr 1926 in dieser Funktion tätig war. In seine Amtszeit fällt somit auch der Beginn der Betheler Filmarbeit im Jahr 1922, in dem mit „Bethel, ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes“ der erste Informationsfilm über das Leben in den v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel hergestellt wurde.

Zuvor war bereits mit Lichtbildvorträgen in der Umgebung Bielefelds erfolgreich über die Arbeit Bethels berichtet worden. Die starren Lichtbilder entsprachen nun aber nicht mehr den Ansprüchen der modernen Medienwelt der Weimarer Republik. Die Anstaltsleitung um Friedrich von Bodelschwingh d. J. (von 1910 bis 1946) entschied sich deshalb, trotz aller im kirchlichen Umfeld begegnenden Vorbehalte gegen den Film, im Frühjahr 1922 zum progressiven Umgang mit dem neuen Medium. Innerhalb kürzester Zeit wurden in Zusammenarbeit mit den Berliner Produktionsfirmen Deuling-Film AG und Gervid-Film fünf verschiedene Kurzfilme produziert, die unter dem Titel „Bethel, ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes“ im Rahmen einer Vorführung gezeigt werden sollten.¹ Bereits im August des Jahres 1922 fanden erste interne Vorführungen statt.

Nach ersten positiven Erfahrungen innerhalb Bethels entwickelte sich schließlich ein Programm, mit dem ab Herbst 1922 an die Öffentlichkeit gegangen wurde. Die Darbietung der fünf Kurzfilme wurde eingeleitet

¹ Die Auflistung von Schmitt, Kirche und Film, S. 123, Anm. 207 muss diesbezüglich korrigiert werden. Schmitt reihte den übergeordneten Titel mit in die Fünferreihe ein und ließ unbegründet den ersten Untertitel aus. Die einzelnen Titel lauteten: „Aus dem Leben eines Fallsüchtigen“, „Heimat für Heimatlose – aus der Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf“, „Ein Tag im Wietingsmoor – Bilder aus der Fürsorgeerziehung“, „Bilder aus der Liebesarbeit der Sareptaschwester“ und „Der Werdegang eines Nazarethbruders.“ Die Filme sind nach bisherigem Wissen nicht mehr erhalten.

und nach jeder Einheit unterbrochen durch den gemeinsamen Gesang von Kirchenliedern und einer Vorbemerkung des aus Bethel kommenden Filmvorführers, wie z. B.: „Die Bilder, die Sie heute sehen, sind von besonderer Art. Sie reden eine ernste Sprache. Sie reden von Krankheit und Not. Sie führen in die tiefsten Dunkelheiten des menschlichen Lebens hinein, aber sie zeigen auch, wie Licht in diese Dunkelheit kommt.“

Als Dauer einer solchen Veranstaltung waren rund zwei Stunden angesetzt. In der ersten Filmsaison, die sich über die Herbst- und Wintermonate 1922/23 erstreckte, musste bei den auswärtigen Vorführungen, die in Kirchen, Gemeindehäusern und Schulen stattfanden, viel improvisiert werden. Die Filmstelle besaß noch keine eigenen Projektionsapparate, so dass die Vorführer auf die Leihgabe der gastgebenden Kirchengemeinden angewiesen waren. Bemerkenswerter Weise gelang es den Organisatoren der Filmreisen dennoch, den Bethelfilm in weiten Teilen Deutschlands bekannt zu machen. Überall stießen die Vorführungen auf großes Interesse und die Reaktionen auf den Film waren durchweg positiv. So lautete etwa die Reaktion eines gastgebenden Pastors aus Müsen bei Siegen:

„Ich gestaltete die Vorführung zu einem Gottesdienst und es war einer. Sollte nicht auch eine Film-Vorführung ‚Wort Gottes‘ sein ‚in anderen Zungen‘? [...] Ich danke Ihnen für den Bethel-Film. Erst war ich sehr zweifelsüchtig. Der Gedanke wollte mir nicht so gefallen. Aber es heißt auch hier: Komm und siehe es; nicht höre es!“

Die Erweiterung des Bethelfilms

Die Konzeption der Filmvorführungen erlaubte es, die konkrete Programmplanung variabel zu gestalten und den örtlichen Gegebenheiten anzupassen. Einer der Kurzfilme konnte bei Zeitmangel zum Beispiel problemlos gestrichen oder einzelne Gesangspassagen gekürzt oder auch verlängert werden. Außerdem war es den Filmvorführern möglich, ab dem Jahr 1924 die neu entwickelten Kurzfilme „Das Liebeswerk der Schwestern von Sarepta“, „Bethels Mitarbeit am Wiederaufbau unseres Volkes“ und „Hoffnungstal, eine Zuflucht für Heimatlose“ in das Programm zu integrieren bzw. mit ihnen ein neues Programm zu entwickeln.

Besonders in den Gemeinden, in denen das erste Programm schon gezeigt worden war, sollten diese Filme zum Einsatz kommen, um eine inhaltliche Fortsetzung zur vorangegangenen Vorstellung darzustellen. Durch aufwendige Werbemaßnahmen und gezielte Einbindung der jeweiligen regionalen Presse gelang es, mit dem erweiterten Programm nochmals die Anzahl der Filmvorführungen zu steigern und ein immer vielfältiger zusammengesetztes Publikum anzusprechen. Die Verknüpfung von Werbe- und Informationsveranstaltung, eingebracht in ein kirchlich geprägtes Programm, hatte sich bewährt und war für viele Gemeinden zu einem festen und regelmäßig wiederkehrenden Bestandteil ihres kirchlichen Lebens geworden.

Der Erfolg der Filmarbeit erzeugte aber auch ernsthafte Kritik an dieser neuartigen, progressiven Art der Öffentlichkeitsarbeit einer einzelnen diakonischen Einrichtung. Neben der inhaltlichen Frage, ob es richtig sei, in Kirchenräumen Filme zu zeigen, kamen aus anderen Landesteilen, insbesondere von Seiten sächsischer Einrichtungen der Inneren Mission, vermehrt Vorbehalte gegen die Filmarbeit Bethels, weil die Spenden für die regionalen Einrichtungen massiv zurückgegangen waren. Darauf mussten die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel reagieren, um nicht die gegenseitige Solidarität zu gefährden. So entschieden die Verantwortlichen in Bethel, einen Teil der Einnahmen an die jeweiligen örtlichen Anbieter diakonischer Arbeit abzugeben, was durch den großen finanziellen Erfolg der Filmarbeit ohne Probleme möglich war. Diese erfolgreiche Zeit der Filmarbeit dauerte bis 1927, dem letzten Jahr, in dem die Arbeit mit dem neuen Medium expandieren und finanziell erfolgreich gestaltet werden konnte. Knapp 70 Mitarbeiter waren zu dieser Zeit für die Filmstelle tätig und bis zum Jahr 1928 war der Film in rund 7.000 Gemeinden gezeigt worden.

Ein erster Spielfilm – „In den Spuren Vater Bodelschwings“

Aus der Abschlussbilanz des Jahres 1928, die Missionar Rudolf Poppinga im März 1929 Anstaltsleiter von Bodelschwingh überreichte, geht hervor, dass die Filmstelle unter erheblichem finanziellen Druck stand und sich innerhalb kürzester Zeit die Rahmenbedingungen für die Filmvorführungen dramatisch verschlechtert hatten:

„In den letzten 12 Monaten ist in den Einnahmen allerorts ein katastrophaler Niedergang festzustellen. Bei einem Film hatten wir im Januar

1928 bei 100 Vorführungen eine Durchschnittseinnahme von 119 Mk., im Oktober eine solche von 75.- Mk, im Januar 1929 ging die Einnahme bis auf 63.- herunter [...]. Die Gründe für diesen Niedergang sind wohl allgemein bekannt. Es ist die schwere wirtschaftliche Lage. Dann aber auch ein Überangebot an Filmen. Dadurch ist wohl allgemein eine Filmermüdung eingetreten [...]. So ist gegenwärtig und, wie es scheint, auch in Zukunft mit Überschüssen aus der Filmarbeit keineswegs zu rechnen [...]. Die Frage, die uns beschäftigt, ist nun die: Dürfen wir in dem bisherigen Umfang diese Arbeit fortsetzen, oder müssen wir sie nicht doch einschränken? [...] Nur schwer haben wir uns durchringen können zu dem Entschluss: Fortsetzung der Arbeit, aber Einschränkung!“

Die Folge der von Poppinga angesprochenen Einschränkung war vor allem, dass die Filmreisen in den folgenden Monaten drastisch reduziert und ein großer Teil der Vorführapparate abgestoßen wurde. Zugleich verfolgte man in Bethel aber entschieden die Herstellung eines grundlegend neuen Films. Waren bisher immer in sich geschlossene Kurzfilme produziert worden, so sollte nun erstmals ein Spielfilm mit durchgehender Handlung hergestellt werden. Mehrere Vorschläge wurden dazu von Mitarbeitern Bethels bei der Filmstelle eingereicht, und schon im März 1929 konnte Missionar Poppinga ein vorläufiges Manuskript an Friedrich von Bodelschwingh d. J. übergeben:

„Der Film wird 2000 Meter lang werden; länger darf er nicht sein. Diese 2000 Meter entsprechen der Länge unseres alten Bethelfilms, der zwar nur 16-1700 Meter zählt; aber heute läuft ein Film von 2000 Metern ebenso schnell durch die Maschine wie damals unser alter Film. Schauspieler sollen zu diesem Film nicht herangezogen werden. Wir wollen Kräfte in den eigenen Reihen suchen. Sie zu finden, wird nicht ganz leicht sein; aber wir hoffen, dass es gelingt. Mit den Aufnahmen planen wir gleich nach Ostern zu beginnen. Es liegt uns daran, die Zeit der Baublüte auszunützen, die Bilder werden dann schöner. Das Manuskript hat eine Handlung von Anfang bis zu Ende. Wir haben die Handlung soweit wie möglich zurückgedrängt, um unsere Arbeit in den Vordergrund zu schieben. Ob es ganz gelungen ist? Änderungen können noch leicht vorgenommen werden und ich bin dankbar, wenn Sie scharfe Kritik üben.“

Friedrich von Bodelschwingh d. J. selbst machte den Vorschlag, den Film in Anlehnung an die Geschichte der Hauptperson „Durch Dienst zur Freude“ zu nennen – was später der Untertitel werden sollte. Im

Film entscheidet sich zunächst der Theologe Karl Hiltig nach seinem bestandenen ersten theologischen Examen dazu, ein Jahr „praktisches Christentum“ in Bethel zu leben und in den verschiedenen Bereichen der Einrichtung tätig zu sein. Karl erfüllt diese Arbeit so sehr, dass er nach dem Kandidatenjahr noch für die Bethelmission tätig wird. Martha Hiltig, Karls Schwester, ist inzwischen Diakonisse in Bethel geworden – mit ihr durchschreitet der Filmzuschauer nun all die Stationen in Bethel, die durch Karls Wirken noch nicht vorgestellt wurden.

Mit dieser abgerundeten Handlung gelang der Filmstelle der inhaltlich anspruchsvollste und technisch hochwertigste Film der Zeit bis 1941. Die Idee, die Premiere des Films mit dem am 6. März 1931 zu feiernden 100. Geburtstag Friedrich von Bodelschwingh d. Ä. zu verbinden und ihn dadurch zu einem Jubiläumfilm zu machen, erwies sich bei der Werbung für die Vorführungen als Glücksfall. Überall, ob auf Plakaten oder in Zeitungen, auf den Eintrittskarten oder in den Programmheften, wurde mit dem Gesicht von Bodelschwinghs geworben. Begleitend zum Film wurde extra ein insgesamt vierseitiges Informationsblatt verfasst, das die Arbeit Bethels vorstellen sollte. Es war illustriert durch mehrere zum Teil aus dem Film entnommene Fotos von den Betheler Gebäuden und den Menschen, die dort arbeiteten und lebten. „Arbeit, Freiheit und Liebe“, diese drei leitenden Grundsätze wurden darin für das Gemeinschaftsleben in Bethel benannt. Abgerundet wurde die Werbearbeit Bethels für den Film dadurch, dass der neue Leiter der Filmstelle, Pastor Gerhard Jasper, im Vorfeld der Vorführungen eine Empfehlung an die örtlichen Veranstalter schickte: „Der Tag, an dem wir dort unseren Film [...] zeigen dürfen, rückt heran. Damit die Werbung für den Film rechtzeitig durch freiwillige Helfer [...] beginnen kann, lassen wir Ihnen heute das auf beiliegendem Zettel verzeichnete Werbematerial zugehen. Bei der Vorbereitung empfiehlt sich neben der Verteilung der Handzettel auch ein Vorverkauf der Programme. [...] Nach unseren Erfahrungen ist es wichtig, daß für die Werbearbeit auch die Presse herangezogen wird, die durch entsprechende Artikel auf die Vorführung hinweist [...]. Mit dem Wunsche, daß der treue Gott auch diese Veranstaltung segnen möchte, grüßt Sie, für alle Mühe im voraus herzlich dankend, Ihr ergebener Jasper, P.“ Der vorgegebene Ablauf einer Filmpräsentation erinnerte dabei bewusst an die früheren Veranstaltungen mit dem alten Film. Trotz des Spielfilmcharakters wurde an der Unterbrechung des Films durch gemeinsamen Gesang festgehalten, und die Filmvorführung wurde durch



1831—1931

Volkshausbildung Frankfurt a. M.
Eichenheimeranlage 40/41.

Montag, 5. Oktober, abends 8 Uhr

**Der Bethel-Jubiläumfilm:
„In den Spuren
Vater Bodelschwings
Durch Dienst zur Freude.“**

Einlasskarten im Vorverkauf: 1. Platz Mk. 0,70,
2. Platz Mk. 0,40. An der Abendkasse: 1. Platz
Mk. 0,80, 2. Platz Mk. 0,50.

Einlasskarte zum Film

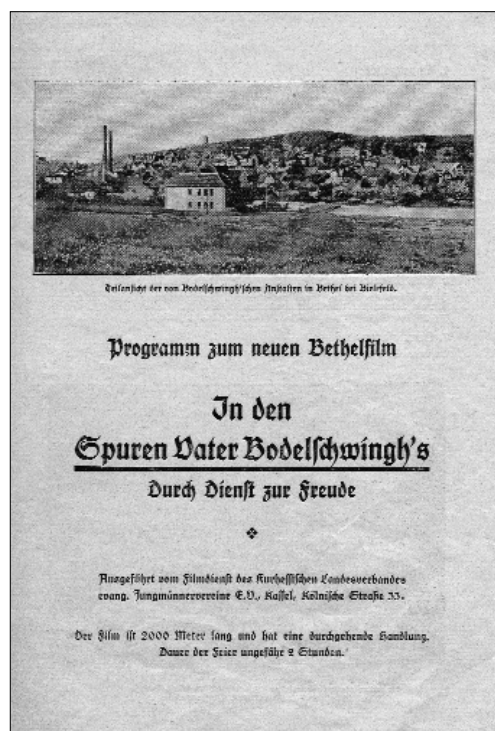
Worte eines Redners, der in der Regel von Bethel entsandt worden war, ergänzt. Insgesamt wurde auch dieser Film in fünf Sequenzen unterteilt, so dass der äußere Ablauf und der zeitliche Rahmen der Vorführung identisch zu den früheren Vorstellungen war.

An überaus vielen Orten wurde der neue Film gezeigt. Das Zuschauerinteresse im Herbst 1931 war dementsprechend hoch. Die Betheler Filmarbeit erlebte in diesen Monaten mit „In den Spuren Vater Bodelschwings“ einen Aufschwung und schien sich dauerhaft von ihrer Krise erholen zu können.

Die Reaktionen auf die inhaltliche Gestaltung des Films fielen allerdings sehr verschieden aus. Viele Stimmen lobten die durch die stringente Handlung erzielte Wirkung des Films: „Es ist eine uns in der heutigen Zeit ganz fremd anmutende Atmosphäre, die uns aus dem Bethelfilm entgegenweht, eine Atmosphäre der Liebe, Entsagung und Selbstaufopferung“ – so ein Kommentar der Nürnberger Zeitung, in dem besonders das Wirken der Diakonissen in Bethel hervorgehoben wird: „Man mag über diese seltsame Stadt, ihre großartigen neuzeitlichen Einrichtungen oder ihre glänzende Organisation staunen, das größte sind doch jene Schwestern, Verkünderinnen des tätigen Christentums. Sie sind Helden, aber Helden des Alltags.“

Neben diesen positiven Äußerungen gab es aber auch eine Reihe kritischer Töne, die vor allem den religiös-frommen Charakter des Films betrafen. Die Hamburger Schulbehörde verbot sogar die Vorführung in den öffentlichen Schulen mit der Begründung, dass „In den Spuren Vater Bodelschwinghs“ nicht mehr ein Informations-, sondern ein reiner Werbefilm für kirchlich-religiöse Zwecke sei. Der Hamburger Pastor Dr. H. Wagner befürwortete diese Entscheidung der Schulbehörde und äußerte seine Kritik in einem Brief an seinen Betheler Amtsbruder Wilhelm Voigt vom 5. September 1931:

„Dem neuen Bethelfilm fehlt zweifellos ein sachlich einheitlicher Gedanke, der geeignet wäre, einmal den Umfang und die Ursache der bestehenden sozialen Not und zum anderen die Wege und Mittel der



Programm zum Bethelfilm

Abhilfe durch christliche Liebestätigkeit zu zeigen [...]. Der jetzige Film hat als einzigen einheitlichen zusammenhängenden Gedanken nur die Tatsache, dass alle die verschiedenen Arbeitszweige, die da in bunter Reihenfolge vorgeführt werden, in Bethel zusammengefasst sind. Er setzt also eine Liebe zu Bethel als Bethel, wie es einmal ist, bei den Zuschauern voraus. Wer Bethel noch fremd ist, wird durch die Fülle der verschiedenen, vorgeführten Arbeitszweige beinahe verwirrt. [...] Dazu kommt ein anderes, was man in Bethel selbst vielleicht nicht so stark empfindet, was aber in der weltlichen Atmosphäre einer Großstadt immerhin auffällt: die spezifisch religiöse Atmosphäre des ganzen Filmwerks wirkt für einen Außenstehenden bisweilen direkt aufdringlich. Es ist ja überhaupt ein zweifelhaftes Ding, ob man Gebete und Andachten in einen Film hineinbringen soll.“

Die aufgezeigte Ambivalenz bei der inhaltlichen Bewertung des Films spiegelte sich mittelfristig auch in dem wirtschaftlichen Ergebnis wieder, das mit dem Film erzielt werden konnte. Mit dem Ende des Jubiläumsjahres 1931 ging das Interesse an dem neuen Film zurück. Bereits im Rückblick auf den Winter 1931/32 musste der Leiter der Filmstelle, Pastor Jasper, ernüchtert feststellen: „Die Einnahmen aus den Filmvorführungen gingen im letzten Winter stark zurück. Vor Weihnachten erreichten wir die Höhe der Einnahmen des Winters 1930. Nach Weihnachten erreichten wir jedoch nur die Hälfte der vorjährigen Einnahmen der gleichen Zeit.“

Fazit

Trotz dieser neuerlichen Probleme war die Betheler Filmarbeit insgesamt gesehen ein voller Erfolg. Die einleitende Rede, der gemeinsame Gesang und, vor allem, die persönliche Begegnung mit den jeweiligen Vorführern aus Bethel haben in der Verbindung mit dem Einsatz des modernen Mediums die Veranstaltungen zu einem besonderen Ereignis gemacht und die Menschen in den Kirchengemeinden in ganz Deutschland und darüber hinaus über Jahrzehnte an die v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel gebunden. Diese Verankerung diakonischer Arbeit in den Gemeinden und die immens hohe Zahl an Menschen, die Bethel durch die Filme kennen gelernt und unterstützt haben, ist wohl das beeindruckendste Ergebnis der Filmarbeit.

Mit zwei weiteren Filmen, „Ringende Menschen“ von 1933 und „Saat und Segen in der Arbeit von Bethel“ von 1937, konnte die Filmstelle ihre Arbeit noch bis Sommer 1941 fortsetzen. Während die weitere Vorführung des Films „Ringende Menschen“ am 8. Juni 1937 vom NS-Propagandaministerium verboten wurde, drohte dem Film „Saat und Segen in der Arbeit von Bethel“ im Sommer 1941 ein ähnliches Schicksal. Dem endgültigen Verbot kamen die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel jedoch mit einer freiwilligen Verzichtserklärung zuvor.

Die Betheler Filmarbeit war damit vorläufig beendet. Sie sollte erst 1950 wieder aufgenommen werden.

IV. Gertrud David – Produzentin und Regisseurin des Films

Klaas Dirk Dierks

Gertrud Swiderski wird am 25. Dezember 1872 in Leipzig geboren. Sie ist das älteste von vier Kindern des wohlhabenden Maschinenbau-fabrikanten Philipp Swiderski und seiner Frau Helene, geb. Schlenk. Ihr Vater, der persönliche Kontakte zum sächsischen Königshaus und anderen Mitgliedern des deutschen Hochadels pflegt, versteht sich als Anhänger der Monarchie. Es muss daher für ihn schmerzlich gewesen sein, als seine Tochter im April 1896 den sozialdemokratischen Zeitungsredakteur und späteren freien Schriftsteller Dr. Eduard David heiratet. Auch er stammt aus einem monarchistischen Elternhaus, schließt sein Philologie-Studium mit einer Promotion ab und tritt als Gymnasiallehrer in den Staatsdienst ein. Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 verschreibt er sich jedoch als Herausgeber und Redakteur von Parteizeitungen in Gießen und Mainz der Sozialdemokratie, was die Kündigung seiner Beamtenstelle nach sich zieht.

Während sich Gertrud David, aufbauend auf ihrem Besuch der höheren Töchterschule in Leipzig, volkswirtschaftlichen Studien widmet, beginnt die politische Karriere ihres Mannes, die ihn von der hessischen Ständekammer (1896-1908) über den Reichstag (1903-1930) bis zur ersten Präsidentschaft der verfassungsgebenden Nationalversammlung (1919) sowie verschiedenen Ministerämtern führt. Innerhalb der Partei wird er zu einem führenden Verfechter des Revisionismus, dessen Vertreter statt auf eine sozialistische Revolution auf Veränderungen im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung durch parlamentarische, gewerkschaftliche und genossenschaftliche Arbeit setzen. Getreu dieser Überzeugung ist Gertrud David mit ihrem Mann 1899 maßgeblich an der Gründung der Mainzer Spar-, Konsum- und Produktionsgenossenschaft beteiligt.

Bereits ab 1896 veröffentlicht sie ihre Ansichten zur Frauenfrage, ab 1899 auch zur Konsumgenossenschaftsbewegung, die bis 1910 von offizieller Parteiseite nicht als Instrument des Klassenkampfes anerkannt oder unterstützt wird. 1900 bis 1917 übernimmt sie die Redaktion der Rubrik „Genossenschaftswesen“ in den Sozialistischen Monatsheften, dem Organ der Revisionisten. In den Jahren 1905, die Familie ist gerade nach Berlin gezogen, und 1910 veröffentlicht Gertrud David zwei Publikationen zum Genossenschaftswesen. Beide Bücher werden in mehrere Sprachen übersetzt und hinterlassen einen nachhaltigen Eindruck. Bei ihrer schriftstellerischen Arbeit entwickelt David ihren Stil, den sie später auf ihre filmische Arbeit überträgt und der von den Rezensenten folgendermaßen charakterisiert wird: „Sie arbeitet [...] offenbar von dem Gesichtspunkte aus, daß die größte Kürze, die sorgsamste Auswahl des leichtverständlichen Stoffes und Gedankenzusammenhanges und die einfachste Darstellungsart dem Zwecke zu dienen am geeignetsten sei.“ (Konsumgenossenschaftliche Rundschau 1905).

1907 bis 1917 gibt sie außerdem eine sozialdemokratische Pressekorrespondenz heraus, deren Angebot die Grundlage der Artikel der sozialdemokratischen Blätter wird, die sich dieses publizistischen Rohmaterials bedienen. Ein ständiger Mitarbeiter ist ihr Mann, von dem sie seit 1908 getrennt lebt und von dem sie 1911 gütlich geschieden wird.

Auch nach ihrer Scheidung arbeiten die beiden auf verschiedenen Gebieten eng zusammen, so im Bund für Mutterschutz (BfM), der aus dem linken Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung hervorgeht. Er

setzt sich für den Schutz der Mütter und eine Sexualreform ein. Da sich die SPD als einzige in den Parlamenten vertretene Partei der Frauenfrage annimmt, verwundert es nicht, dass Helene Stöcker als maßgebliche Kraft und langjährige Vorsitzende des Bundes die Nähe des rechten Flügels der SPD sucht. So ist neben der Revisionistin Lily Braun, an deren Zeitschrift „Die neue Gesellschaft“ auch die Davids mitarbeiten, ebenso die Sozialdemokratin Adele Schreiber in den ersten Jahren wie Eduard David in leitender Funktion im BfM tätig. Eduard David, der 1912 in den Fraktionsvorstand seiner Partei im Reichstag aufrückt, ist der geeignete Mann, die Petitionen des Bundes im Reichstag einzubringen und dort für sie zu werben. Auf diesem Wege werden die Ziele des BfM zum nationalen Anliegen.

Während des Krieges geht die Propagandaarbeit des BfM deutlich zurück; allerdings bekommt er von unerwarteter Seite Unterstützung: Die Filmproduktionsfirmen, immer auf der Suche nach neuen publikumswirksamen Themen, entdecken das uneheliche Kind als Filmstoff. Am 5.5.1917 meldet die Lichtbild-Bühne: „Die Deutsche Bioscop bereitet einen Film vor, der die Tragödie der unehelichen Mutter und ihres Kindes behandelt. Der Stoff für das großangelegte Drama ist den Papieren des ‚Bundes für Mutterschutz‘ entnommen und von Robert Reinert dramatisiert. Die Aufnahmen finden zum Teil in den Räumen des Bundes für Mutterschutz, dessen Ziel die Hebung der Lage unehelicher Mütter und Kinder ist, statt. Auch die Regie liegt in den bewährten Händen von Robert Reinert. Das Protektorat hat der ‚Bund für Mutterschutz‘ übernommen“. Der Film soll unter dem Titel „Die Ausgestoßenen der Erde“ erscheinen (Der Kinematograph, Nr. 541, 9.5.1917). Vier Tage später zieht die Eichberg-Film nach. Auch sie kündigt einen Film zum Thema an, den sie „Die im Schatten leben“ nennt. Die Hauptrolle übernimmt Ellen Richter, das Drehbuch schreibt Adele Schreiber, die 1910 im Streit aus dem BfM ausgeschieden ist. Ein knappes Jahr später soll ein dritter Film, „Kinder der Liebe“, die Unehelichenproblematik thematisieren. Für alle drei Filme übernimmt der BfM das Protektorat.

Im September 1917 wird „Die Geächteten“ fertiggestellt, am 15.9.1917 der Zensur vorgelegt und für die Dauer des Krieges verboten. Am 28.11.1917 wird das Verbot aufgrund einer überarbeiteten Fassung aufgehoben, der Film mit Jugendverbot freigegeben. Im Vergleich mit den anderen Bioscop-Filmen ungewöhnlich gering beworben, verkün-

det eine Anzeige: "Von der Zensur freigegeben: Carola Toelle – Die Geächteten – Regie: Josef Stein – Die Geschichte eines unehelichen Kindes – Deutsche Bioscop Gesellschaft m.b.H". (Der Kinematograph, Nr. 571, 5.12.1917). Das Drehbuch hat Gertrud David verfasst. (Warum Robert Reinert Regie und Drehbuch abgegeben hat, ist nicht zu ermitteln; es handelt sich aber zweifellos um denselben, am 5.5.1917 angekündigten Film unter neuem Titel.)

Zur Zeit der Dreharbeiten ist Gertrud David Leiterin der Berliner Bundesauskunftsstelle und damit das Bindeglied zwischen dem Bund, hilfeschuchenden Frauen und der interessierten Öffentlichkeit. Zum ersten Mal kann sie nun ein neues Medium instrumentalisieren, um die Belange ihrer Organisation dem Publikum auf interessante Weise nahe zu bringen. Am 1.4.1918 wird der Film in den Kant-Lichtspielen in Berlin aufgeführt. Die Presse nimmt gebührende Notiz.

Anhand des Schicksals von drei unehelichen Frauen aus unterschiedlichem sozialen Milieu, von denen zwei Mutter und Tochter sind, zeigt „Die Geächteten“, wie trotz der unterschiedlichen individuellen und sozialen Umstände letztlich alle unehelichen Kinder „Opfer der Gesellschaft“ sind, ausgedrückt durch ihre „schiefe Stellung zur unehelichen Mutterschaft, die sich gegenüber der Barbarei des Mittelalters wohl in den äußeren Formen, nicht aber in der rückständig gebliebenen, ja häufig rohen Gesinnung geändert hat“. In einem versöhnlichen Ende findet ein Vater, der von der Existenz seiner Tochter nichts gewusst hatte, mit ihr zusammen, als er als Schöffe über sie wegen Diebstahls zu Gericht sitzen soll, und wegen ihrer Ähnlichkeit mit seiner damaligen Geliebten stutzig wird. Ein anderer Vater stirbt als Soldat im Krieg und hinterlässt Freundin und uneheliches Kind, die er beide „aufrichtig liebte“. Mit dieser Wendung der Geschichte wird auf die Bedeutung einer Petition des BfM Bezug genommen, die die Hinterbliebenenrente auch für uneheliche Kinder forderte. Die Rezension spricht von einem „szenisch äußerst wirkungsvoll aufgebauten und auch schauspielerisch vortrefflich durchgeführten [...] Film.“ (Alle Zitate aus: Die neue Gesellschaft, Mai 1918).

Knapp ein Jahr später schreibt Gertrud David ihr zweites Drehbuch – „Irrwahn“ – für die Deutsche Lichtbild-Gesellschaft e.V. (DLG). Hinter dem 1916 gegründeten Verein stehen die Interessen der deutschen Schwerindustrie – personifiziert durch Alfred Hugenberg und Ludwig

Klitzsch – mit dem Ziel, über das Medium Film die „kulturellen und vaterländischen Interessen“ zu propagieren. In ihrem „vaterländischen“ Interesse liegt es nun, Anfang 1919, die bürgerkriegsähnlichen Zustände nicht in eine sozialistische Revolution münden zu lassen, die mit Sicherheit zu einer Sozialisierung der Produktionsmittel geführt hätte. Es gilt also, den Film in den Dienst der Erhaltung des Status quo zu stellen. Schon im letzten Kriegsjahr ist von anderer Seite mit den Dreharbeiten zu einem Lasalle-Film begonnen worden, der am 28.9.1918 freigegeben wird. Die Messter-Wochenschau, die ab Anfang 1920 zur DLG gehört, zeigt Bilder von den Kämpfen in Berlin. Es ist sogar geplant, die Memoiren der 1916 verstorbenen Lily Braun zu verfilmen.

In dieser Phase produziert die DLG eine Reihe thematisch passender Filme. Anfangs noch mit historischer Distanz, wie in „Der Friedensreiter“ in dem noch einmal der Friedensschluss des 30-jährigen Krieges auflebt, geht man wenig später das Problem des drohenden Klassenkampfes weniger unverblümt an: „Irrwahn“ (verfasst von Gertrud David) „schildert an einer kühn aufgebauten und gut entwickelten Handlung, wohin der Weg führen würde, wenn anstatt naturnotwendigen Fortschrittes ungezügelte Umsturzideen die Herrschaft gewinnen“ (DLG-Katalog, 2. Ausgabe, 1919). Im Film wird das wirtschaftliche Fiasko und das persönliche Drama geschildert, das die Übernahme der Betriebe durch die Arbeiter nach sich zieht. Am Ende ist alles nur ein Traum, der Zuschauer hat die Möglichkeit, es „besser“ zu machen, indem er alles beim Alten lässt. Die Namen der Charaktere – der gutmeinende, ideologisch verführte Fritz Heller contra den Revolutionär Trotzow – lassen erkennen, dass das Ziel hier eine schablonenhafte Typisierung und nicht ein psychologisch ausdifferenziertes Kammerpiel gewesen ist. Als einen „Insider-Gag“ unter Revisionisten kann man den Namen einer auftretenden radikalen Agitatorin auffassen: Gertrud David gibt ihr den Namen Bernstein, den Namen des Begründers und theoretischen Vordenkers des Revisionismus, der sich innerhalb der Sozialdemokratie gegen die radikalen Bestrebungen seiner Parteigenossen wandte. Als Schauspieler sieht man u.a. routinierte Kräfte wie Hugo Flink und Käthe Haack.

Alle diese Filme der DLG entstehen unter der Regie von Hans Werckmeister. Während „Der Friedensreiter“ bei der Kritik auf wenig Wohlwollen stößt, findet man „Irrwahn“ ein wenig besser – und vor allem fesselnder. [...] Die Arbeit macht den Eindruck eines „Schlüssel Films“. Die Typen, die

da herumeilen, sprechen und handeln, ähneln gewissen Politikern unserer Tage ungemein." (Der Kinematograph, Nr. 635, 5.3.1919).

Auch in den folgenden Filmen, zu denen Gertrud David die Manuskripte schreibt, spielen Klassegegensätze eine Rolle. Sei es in einem Lustspiel um eine reiche Erbin, die inkognito arbeitet, um um ihrer selbst Willen geliebt zu werden („Margots Freier“), sei es in dem Propaganda-Film „Zwischen zwei Feuern“, der auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung um die Abtretung Westpreußens und Oberschlesiens gedreht wird, oder auch in einem sogenannten Kultur-Werbefilm, zur Öffentlichkeitsarbeit der Leipziger Messe. Hier schafft der clevere Handlungsgehilfe Hellkopf (sic!) den sozialen Aufstieg durch Geschäftssinn und die erwiderte Liebe zu der Tochter eines Kaufmannes („Die Lachende Konkurrenz“).

Neben diesen etwa 30- bis 60-minütigen Spielfilmen wird David zunehmend als Autorin für Kulturfilme beschäftigt. Sie verfasst das Manuskript zu Filmen über das Problem der Säuglingssterblichkeit und der Bekämpfung der Kindertuberkulose, bei dem sie erstmals auch Regie führt. Neben ihrer filmischen Tätigkeit fungiert sie 1920 bis 1923 auch als Beisitzerin der Film-Prüfstelle Berlin.

1922 wird Gertrud David mit der Herstellung einer Serie von Werbefilmen beauftragt, die die Arbeit der v. Bodelschwingschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld veranschaulichen sollen. Während die katholische Kirche bereits seit 1917 den Film als Mittel der Öffentlichkeitsarbeit nutzt und sogar über eine eigene Filmproduktionsfirma verfügt, beweist Bethel hier von evangelischer Seite Pioniergeist.

Der Erfolg ist so überzeugend, dass die Filmstelle in Bethel 1924 eine weitere Staffel in Auftrag gibt, die ebenfalls von Gertrud David realisiert wird. Sie ist mittlerweile zur Dramaturgin und Aufnahmeleiterin der jetzt Deulig AG genannten Firma avanciert, deren Film-Verleih weiter über die DLG läuft. Auch diese Staffel wird erfolgreich in Kirchen und Anstalten der Inneren Mission vorgeführt.

Gertrud David, inzwischen 52 Jahre alt, hat sich einen guten Namen in der Branche erworben. Mit der Einführung einer stabilen Währung sieht man in Deutschland wirtschaftlich kalkulierbarere Zeiten entgegen. Trotzdem ist es ein beachtlicher Entschluss Gertrud Davids, sich Ende 1924 mit der Gründung der Gervid-Film selbständig zu machen.

Für die Innere Mission entsteht ein Film über „Stätten und Werke der Liebe im schönen Lipperland“, es folgt ein Privatfilm für den sozialdemokratischen Bankier Hugo Simon und der erste von drei Filmen für das Deutsche Rote Kreuz und seine Mitgliedsorganisationen.

Im Herbst 1924 hat sich die Deulig AG, in deren Verwaltungsrat seit 1925 mit dem General-Superintendenten Otto Dibelius auch ein hoher evangelischer Würdenträger sitzt, an den Evangelischen Preßverband für Deutschland gewandt, dessen Vorstandsmitglied wiederum Dibelius ist, mit dem Angebot, einen Film über das Wirken der Inneren Mission zu drehen. Dabei sollen verschiedene Facetten von der Gemeindearbeit über die Kinderhorte bis zur Behindertenarbeit dargestellt werden. Die Verhandlungen ziehen sich lange hin und werden ergebnislos abgebrochen. Schließlich bekommt die Gervid-Film den Auftrag, der sich mit der Deulig AG nicht realisieren ließ.

Mitte März 1925 legt Gertrud David einen Drehbuchentwurf vor, der auch Aufnahmen aus der Taubblinden-Anstalt des Oberlinvereins in Nowawes (heute Potsdam-Babelsberg) vorsieht. Bei einer Ortsbesichtigung dieser in Deutschland einzigartigen Institution ist man von dem Erlebten so angetan, dass man sich gemeinsam entschließt, einen eigenen Film nur über die Taubblindenarbeit des Oberlinvereins zu produzieren. Auf einem Manuskript der Pastoren Tombers und Balk basierend, wird die schulische, medizinische, berufliche und seelsorgerische Betreuung der Taubblinden dort im Rahmen eines Tagesablaufes gefilmt. Die Dreharbeiten zu „Sprechende Hände“, schreibt Gertrud David später, sind für alle Beteiligten ein besonderes Erlebnis, zumal die taubblinden "Darsteller" nach erstem Zögern sogar eigene Ideen einbringen, die Gertrud David in den Film integriert (Der Bildwart 1926).

„Sprechende Hände“, der von 1925 bis 1955 (mit Ausnahme der Kriegsjahre 1940 bis 1945) fast jährlich mit bis zu 15 Kopien gleichzeitig im In- und Ausland läuft, öffnet der evangelischen Filmarbeit neue Horizonte. Das Echo auf einen solchen "kleinen" Film ist überwältigend. Der Direktor des Bilderbundes deutscher Städte, vormals Direktor der Deulig-Kulturfilmabteilung, kürt den Film in einer reichsweiten Umfrage zum besten Kulturfilm 1925, die Presseresonanz aus allen politischen Lagern ist durchweg positiv. Das sozialdemokratische Hamburger Echo schreibt: "Das Leben griff aus der weißen Fläche heraus und packte ans Herz." (Hamburger Echo, 10.6.1927). Der Film

wirkt außer durch häufig noch nie Gesehenes vor allem durch den Verzicht auf Mitleidsheischerei. Die Behinderten werden in ihrem So-sein akzeptiert und in für damalige Verhältnisse sachlicher Form präsentiert. Natürlich wird nicht vergessen, die Verdienste der Inneren Mission bei der Betreuung dieser Menschen getreu der Bibel ins rechte Licht zu rücken. Alles in allem wirkt der Film, den etwa eine Million Zuschauer sehen, weil er "menschlich ist, nicht konfessionell", wie der Rezensent des Bildwart anführt. 1929 erhält der Film auf dem Weltreklame-Kongreß in Berlin als einziger der am Wettbewerb teilnehmenden Filme eine Urkunde mit besonderer Auszeichnung.

Für Gertrud David bedeutet der Erfolg von „Sprechende Hände“ den Durchbruch im Filmproduktionsgeschäft. Neben Filmen für die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, das Deutsche Rote Kreuz, die SPD, die Baugewerkschaft und die Großeinkaufsgemeinschaft deutscher Konsumgenossenschaften wird die Gervid-Film zum größten Auftragnehmer evangelischer Filmstellen. Über 35 Prozent aller kommerziell vergebenen Aufträge gehen an die Gervid, insgesamt hält die Firma einen Anteil von gut 15 Prozent an der evangelischen Filmproduktion.

Ein weiterer Hinweis auf ihre Bedeutung als Kultur-Werbefilmproduzentin ist das Filmprogramm der GESOLEI, der Messe für Gesundheit, Sozialfürsorge und Leibesübungen, die 1926 in Düsseldorf über sechs Monate täglich zwischen 25.000 und 75.000 Gästen anzieht. Hier stellen sich auch die fünf großen Wohlfahrtsverbände vor. In einem extra eingerichteten Kino mit mehreren Hundert Sitzplätzen laufen 20 Filme, die für die Wohlfahrtspflege und ihre Vertreter werben. Knapp die Hälfte stammt von Gertrud David.

Die Gervid-Film ist bis 1935 an der Produktion von 41 Filmen beteiligt, von denen gut ein Drittel eine Spielhandlung enthalten. Diese führt in die Kernaussage des Films ein, umrahmt sie oder ist mit ihr durchgängig verwoben. Teilweise werden prominente Schauspieler beschäftigt, wie Fritz Alberti in „Die Schwester vom Roten Kreuz“, häufiger agieren jedoch weniger bekannte Schauspieler oder Laiendarsteller.

An der Kamera beschäftigt Gertrud David von Anfang an spielfilmerfahrene Kräfte wie Friedrich Paulmann, der unter anderem einen Teil der „Fridericus Rex-Filme“ fotografiert hat. Er macht sich Anfang der

1930er Jahre mit einer eigenen Produktionsgesellschaft selbstständig und wird so zum Konkurrenten Gertrud Davids, da auch er von evangelischen Filmstellen Aufträge erhält. Weitere Kameraleute, die für die Gervid-Film arbeiten, sind Ewald Daub, der viel mit Harry Piel gedreht hat, Alfred Hansen, der für Lubitsch, Carl Boese, Max Mack und andere tätig gewesen ist, und Walter Robert Lach („Die Freudlose Gasse“) sowie der Däne Sophus Wangöe, der für Robert Dinesen und Joe May die Kamera bedient hat.

Die größte Aktivität entfaltet die Gervid-Film in den ersten fünfzehn Jahren ihres Bestehens zwischen 1924 und 1930. In dieser Zeit ist Gertrud David an der Produktion von 33 Filmen beteiligt, 29 davon sind Filme in eigener Regie, bei vier Filmen bearbeitet sie bereits vorliegendes Filmmaterial der Filmstelle Bethel. Zwischen 1931 und 1935 entstehen weitere acht Filme. Das abnehmende Produktionsvolumen der letzten Jahre mag mit einem gewissen Sättigungsgrad ihrer Auftraggeber zu tun haben, aber auch mit den veränderten politischen Bedingungen nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten.

Die Filmarbeit der Kunden Gertrud Davids, soweit sie überhaupt als Organisationen weiter zugelassen sind, leidet unter dem Zwang zur Wiedervorlage der vor 1933 zensierten Filme und anderer einschneidender Kontroll-Maßnahmen. Ein Beispiel dafür ist der Film „Ringende Menschen – Die Tragödie einer Familie“, der 1933 im Auftrag der Filmstelle Bethel entsteht und das heikle Thema der Erbkrankheit mit Hilfe einer Spielhandlung am Schicksal einer Familie, deren Mutter an Epilepsie leidet, illustriert. Trotz positiver Gutachten wird dem Film das Prädikat „volksbildend“ oder „Lehrfilm“, das zuvor fast alle Produktionen der Gervid-Film erhalten haben, von der Prüfstelle verweigert. Zwar kann der Film bis 1937 gezeigt werden, er wird dann jedoch zur Nachzensur angefordert und verboten.

Für Gertrud David ist die Arbeit im Film oft genug eine Arbeit mit dem Film als Kommunikator ihrer politischen Überzeugungen. Sie setzt sich aber auch theoretisch mit ihm als Kunstform auseinander, wie im Jahr 1919 ein Artikel über den Expressionismus im Film beweist. Sie versteht es durch ihre Arbeit, auf den ersten Blick wenig mitreißende Themen mit filmischen Mitteln so aufzubereiten, dass ihre Auftraggeber eine den Zielen der jeweiligen Organisation sympathisch zugewandte Öffentlichkeit erreichen.

Gertrud David stirbt am 21. Juni 1936 in Berlin. Ihre Firma wird noch etwa ein Jahr von ihrer Tochter Sonja weitergeführt, die vermutlich nur als „Strohmann“ für ihren Ehemann Friedrich Hertneck dient, einem promovierten Volkswirt, der wegen seiner publizistischen Tätigkeit für die SPD mit einem Berufsverbot belegt worden ist und seitdem vom Verfassen von Cowboy-Romanen lebt.

V. Quellen und Literatur

Quellenhinweise

Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel 2/37-32.

Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel 2/37-34.

Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel 2/37-36.

Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, Dankort 1,1.

Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, Dankort 1,3.

Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, Dankort 1,4.

Literaturhinweise

Benad, Matthias (Hg.): Friedrich v. Bodelschwingh d. J. und die Betheler Anstalten. Frömmigkeit und Weltgestaltung, Stuttgart, Berlin, Köln 1997.

Gerhardt, Martin und Alfred Adam: Friedrich von Bodelschwingh. Ein Lebensbild aus der deutschen Kirchengeschichte, 2 (1958), S. 407-410.

Haase, Bartolt: „Komm und sieh!“ – Der Bethelfilm 1922-1941. Vorbemerkungen zum Verhältnis von Kirche und Film zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, 100 (2005), S. 397-418.

Hasenberg, Peter: Katholische Filmarbeit als Teil der nationalen Filmkultur, in: Katholische Filmarbeit in Deutschland seit den Anfängen des Films – Probleme der Forschung und Geschichtsschreibung, hg. v. H.-J. Braun und J. Horstmann [Beiträge zum Archivwesen der Katholischen Kirche 6], Mainz 1998, S. 11-42.

Horstmann, Johannes (Hg.): Kirchliches Leben im Film. Mission und konfessionelle Jugend- und Sozialarbeit im Spiegel kirchlicher Filmproduktionen in Deutschland von den Anfängen des Films bis 1945, Schwerte 1981.

Kreimeier, Klaus/ Ehmann, Antje/ Goergen, Jeanpaul (Hg.): Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland, Bd. 2: Weimarer Republik (1918-1933), Ditzingen 2005.

Scheffler, Jürgen: Diakonissenarbeit und Fürsorgealltag im Film. „Stätten und Werke der Liebe im schönen Lipperlande“, in: Wolfgang Müller und Bernd Wiesener (Hg.): Schlachten und Stätten der Liebe. Zur Geschichte von Kino und Film in Ostwestfalen und Lippe, Detmold 1996, S. 64-90.

Schmitt, Heiner: Kirche und Film. Kirchliche Filmarbeit in Deutschland von ihren Anfängen bis 1945, Boppard a. R. 1978.

Schmuhl, Hans-Walter: Ärzte in der Anstalt Bethel, hrsg. v. Matthias Benad, Bielefeld 1998.

Ders.: Friedrich von Bodelschwingh, Hamburg 2005.

VI. Filmographische Angaben

In den Spuren Vater Bodelschwinghs
Ein Film der diakonischen Einrichtung Bethel aus dem Jahr 1931

Im Auftrage der Filmstelle der Anstalt Bethel
Hergestellt vom Gervid-Film, Berlin-Grunewald
Regie: Gertrud David
Photographie: Sophus Wangöe

Edition:

Redaktion: Gesa Kok / Markus Köster

Kommentar: Kerstin Stockhecke

Einleitung: Gesa Kok

Technische Umsetzung: Michael Cherdchupan / Katharina Miggelt

Ton: Detlef Schöning

Musik: Jonas Sandmeier / Walter Stöver

Filmrecherche: Volker Pade / Christoph Riederer

Sprecher des Kommentars: Rudolf Guckelsberger

Sprecherin der Zwischentitel: Irmhild Willenbrink

Produktionsleitung: Hermann-Josef Höper

VII. Kapitelübersicht der DVD

- Teil I:** Auf dem Hof der Familie Hilting – Der junge Theologe Karl Hilting geht nach Bethel – Aufbauschule in Bethel – Patmos (Haus für epileptikerkrankte Kinder) – Eben-Ezer (das erste Haus in Bethel) – Pflege epileptikerkrankter Menschen – Kandidatenkonvikt (Fortbildung in Bethel) – Neu-Eben-Ezer (Pflegehaus für Männer mit Behinderungen) – Das Bruderhaus Nazareth – Medizinische und theologische Ausbildung der Pfleger – Einsegnung nach der Ausbildung
- Teil II:** Hauptkanzlei (Verwaltung) – Rundgang mit einem Besucher aus Amerika (Laboratorium, Samaria, das Haus für ansteckende Krankheiten) – Kinderkrankenhaus – Ausbildung der Schwestern – Säuglingsstation – Milchküche - Martha Hilting und Hildegard haben ihr Lehrerinnen-Examen bestanden
- Teil III:** Freiwillige Helferinnen in Bethel – Das Diakonissenhaus Sarepta – Am Grab Vater Bodelschwinghs – Bei den Fallsüchtigen
- Teil IV:** Ausbildung der Diakonissen – Das Allgemeinkrankenhaus Gilead – Bethsaida – Bethelschule – Das Feierabendhaus für Schwestern im Ruhestand – Die Haushaltsschule – Die Volkshochschule
- Teil V:** Erntedankfest in Bethel – Filmvorführung im Assapheum (Missionsfilm) – Mission in Ostafrika – Missionsfest – Karl Hilting geht als Missionar nach Afrika

LEHR-Programm
gemäß § 14 JuSchG



Filmplakat aus dem Jahr 1931

Bethel 

Eine Produktion des
LWL-Medienzentrums für Westfalen
ISBN 978-3-923432-66-0